



ERIKA
PLUHAR

Anna

Eine Kindheit



insel taschenbuch 4825

Erika Pluhar

Anna



Annas Eltern stehen im Licht der Öffentlichkeit. Die Mutter ist Schauspielerin, der Vater ein umtriebiger, machtverliebter und genialistischer Designer. Die kleine Familie leidet unter dem exzessiven Lebensstil des Vaters, und die Mutter wird vom Beruf immer intensiver gefordert. Glückliche Familienmomente sind selten – den Eltern mangelt es an Zeit; Anna wird von wechselnden Kindermädchen betreut. Ein gemeinsamer Urlaub auf Mykonos erweist sich für die junge Schauspielerin als lebensverändernd, belastet jedoch Annas Kinderwelt noch einschneidender ...

Erika Pluhar beschreibt eine Kindheit im Ausnahmezustand. Einfühlsam, offen, schonungslos – eine berührende Geschichte, poetisch und lebensnah erzählt.

»Ein Plädoyer, das Leben nicht zu vermeiden, sondern zu leben.«
Der Standard

Erika Pluhar, 1939 in Wien geboren, war nach ihrer Ausbildung am Max Reinhardt Seminar lange Jahre Schauspielerin am Burgtheater Wien und als Sängerin tätig. Bislang veröffentlichte sie mehrere Romane, Gedicht-, Lieder- und Erzählungsbände. 2009 erhielt sie den Ehrenpreis des österreichischen Buchhandels für Toleranz in Denken und Handeln.

Im Insel Taschenbuch liegen von ihr außerdem vor: *Gegenüber* (it 4696); *Meine Lieder* (it 4688); *Die öffentliche Frau* (it 4354); *Reich der Verluste* (it 4282); *Im Schatten der Zeit* (it 4247); *Spätes Tagebuch* (it 4091); *Marisa* (it 4586); *Matildas Erfindungen* (it 4432) und *Paarweise* (it 4183).

ERIKA PLUHAR

Anna

Eine Kindheit

Insel Verlag

Erste Auflage 2020
insel taschenbuch 4825
Insel Verlag Berlin 2020

© 2018 Residenz Verlag GmbH, Salzburg – Wien
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagfoto: Erika Pluhar

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68125-0

Gezeugt wurde sie in einem Schloß. Man nannte es sogar ›das weiße Schloß‹, im Gegensatz zum ›roten Schloß‹, das es in diesem Ort ebenfalls gab. Zusätzlich befand sich eine Burg in nächster Nähe. Es war also eine zwar dörflische, aber dennoch illustre Umgebung gewesen, die ihre Eltern dazu angeregt hatte, ein Kind ins Leben zu rufen. Die Mutter hatte ihrer Tochter oft davon erzählt. Von der altertümlichen Schönheit des weißen Schlosses, von dem großen, schweren Schlüssel, der in einer Steinvase lag, wenn sie nachts ihr Zimmer aufsuchte. Von den dunklen Gängen dorthin, sie mußte vorbei an ebenfalls dunkel vergilbenden Gemälden, es waren Porträts, aus denen Augen aus ferner Vergangenheit angsteinflößend auf sie herabzublicken schienen. Dann endlich das große Eckzimmer, dessen Fenster in den nächtlichen Park hinausführten. Sanftes Licht aus Lampen mit Seidenschirmen, ein riesengroßes, weißes Bett, von gedrechselten Säulchen flankiert. Ja, und dort sei es dann eben geschehen. Der Liebhaber und spätere Vater des Kindes hatte sie am Ende ihrer Theaterarbeit abgeholt, freudig gab

sie sich ihm in diesem großen, weißen Bett hin, und bereits als sie gemeinsam weiterreisten, sei ihr ständig leicht übel gewesen.

Die Mutter war Schauspielerin. Knapp nach der Schauspielschule bereits am Burgtheater in Wien als E Levin engagiert, hatte sie bei diesen sommerlichen Burg-Festspielen in Goethes »Götz von Berlichingen« die Rolle der Adelheid angeboten bekommen und dann auch gespielt. Es war ihr erster beruflicher Ausflug ins deutschsprachige Nachbarland gewesen. Wie man auf die Idee gekommen war, die junge Wienerin dorthin zu holen, hatte die Mutter bereits vergessen, als sie davon erzählte. Jedenfalls sei der exzentrische ehemalige Kunststudent, der jetzt Brillenfassungen entwarf und sie zum ersten Mal mit dem Begriff »Designer« konfrontiert hatte, mit seinem weißen, offenen Jaguar aus Österreich angebraust gekommen und als Ereignis in das Dorf eingefallen. Dorfbewohner, Bühnenkollegen, Burgherren, alles staunte, und die junge Schauspielerin wurde ob dieses Verehrers teils bewundert, teils belächelt. War er doch klein gewachsen, jedenfalls einen Kopf kleiner als die große, schlanke Mutter. Aber sein stämmiger Körper war wendig, ein blonder Lockenkopf milderte die kräftigen Gesichtszüge, und sein Lächeln, seine originelle Art sich auszudrücken bezwang letztlich alle. Vor allem eben die Mutter selbst, die mit unsicheren Gefühlen diesem Mann gegenüber aus Wien weggefahren war. Aber hier, zwischen

Dörflichkeit und Adelswelt, zwischen Freilichttheater und Schloß, hier lernte sie einen Menschen kennen, der sie berührte. Sie verliebte sich endgültig. Und ihr Körper sprach das so sehr aus, daß sofort ein Kind empfangen wurde. Ein Kind der Liebe. Das sei sie gewesen, betonte die Mutter immer wieder, ein Kind der überraschendsten und ergreifendsten Liebe, die man sich vorstellen könne.

Völlig benommen von diesem sie plötzlich so gänzlich erfüllenden Empfinden war sie neben dem Designer in seinem offenen Wagen gesessen. Er mit einer russischen Pelzmütze, sie mit einem Kopftuch gegen Wind und Wetter geschützt, so fuhren sie auf endlosen Straßen bis nach Schweden. Stockholm sollte die Mutter ihr Leben lang als eine Stadt in Erinnerung behalten, in der eine ständige Übelkeit mit Brechreiz nicht abzuschütteln war. Sie hätte es anfangs auf die nördliche Witterung und die bei jeder Mahlzeit servierten Fischgerichte geschoben, sich jedoch allmählich darüber zu wundern begonnen.

Der Designer hatte als Student lange in Schweden gelebt und war dort unter anderem sogar als Leichenwäscher tätig gewesen, um in Wien sein Studium zu finanzieren. Einer seiner Brüder aber blieb dort vorübergehend wohnhaft, und den hatten sie besucht. Mehrmals und immer wieder erzählte die Mutter der Tochter von dieser Reise, erzählte, daß sie dort

in Schweden, anfangs ungläubig und erstaunt, schließlich aber mit aller Entschiedenheit auf das Leben des Kindes in ihrem Leib hingewiesen worden sei. In Wien zurück, genügte der Besuch beim Frauenarzt, es zu bestätigen.

Und sie hatte sich darüber gefreut. Nicht, weil sie gern schon Mutter sein wollte, im Gegenteil, dieser Gedanke war ihr noch nie gekommen. Hatte sie doch gerade erst als Schauspielerin ein wenig Fuß gefaßt und liebte diesen Beruf. Aber auch diesen Mann liebte sie, und so hatte sie sich auf romantische Weise darüber gefreut, gerade von ihm ein Kind zu erwarten. Man konnte damals noch nicht im voraus feststellen, welchen Geschlechts es sein würde, aber er wünschte sich ein Mädchen.

Sie kam an einem achten Mai zur Welt.

Das war um einiges später, als vorhergesagt worden war. Die Mutter erzählte von ihrem schweren, stark hervorgewölbten Leib, auch Fotos gab es aus dieser Zeit, die die Tochter später betrachten konnte. Noch während der Schwangerschaft war aber auf Wunsch der Anverwandten und weil es sich damals so gehörte, die Heirat der Eltern vollzogen worden. Ohne viel Aufwand, nur standesamtlich, ein Geschäftsfreund des werdenden Vaters und der Portier des Amtes seien die Trauzeugen gewesen. In der Konditorei Demel hatten sie zur Feier des Tages Apfelstrudel mit Schlagobers verzehrt, und die Mutter war später allein nach Hause gegangen,

um weiterhin, auch meist allein und sich selbst überlassen, dieses Kind zu erwarten.

Aber es wollte und wollte nicht erscheinen. Nach einem vergeblichen Spitalsbesuch, der nochmaligen Rückkehr in ihre Wohnung, hatte der Kindesvater sie kurzerhand einen ganzen Tag lang zu Fuß kreuz und quer durch die Stadt geschleppt und sich nachts neben sie gelegt. Und irgendwann war tatsächlich die Fruchtblase geplatzt, das Bett feucht, und die Mutter per Sportwagen in die Klinik verfrachtet worden. Die Wehen hatten eingesetzt, in den frühen Morgenstunden wurde das Kind geboren.

Sofort, noch im Kreißsaal, hatte die Mutter nach einem Telefon verlangt und dem Kindesvater mit leuchtender Stimme mitgeteilt: »Es ist ein Mädchen!«

Er war es, der seiner Tochter später mehrmals diese Stimme der Mutter beschrieb, er sei davon tief beeindruckt gewesen und in Tränen ausgebrochen.

Aber nach einem kurzen Besuch in der Klinik, einen riesigen Strauß roter Rosen herbeischleppend, das Baby mit männlichem Stolz ins Auge fassend und die noch geschwächte Wöchnerin hochlobend, ward er nicht mehr oft gesehen. Er war ständig unterwegs, notorisch getrieben und unstet, eine Konstante seines Wesens, die die Mutter jetzt erst erfuhr.

Mit dem Säugling war sie erschöpft und allein in ihre eigene dunkle Innenstadtwohnung zurückgekehrt. Eine alte, bäuerliche Kinderfrau,

die er von irgendwoher kannte, hatte der Ehemann ihr jedoch zur Seite gestellt. Diese kam in der ersten Zeit täglich zu Mutter und Kind, legte nach ländlicher Sitte ein hellkariertes Kopftuch niemals ab und versorgte das Neugeborene mit wissenden Händen. Wenn diese Frau Maria bei ihnen hätte bleiben können, wäre vielleicht alles harmonischer verlaufen, befand die Mutter, als sie von dieser ersten Kinderfrau erzählte. Denn der Vater hatte sich ab nun nicht mehr sonderlich an seiner neuen Familie interessiert gezeigt. Diese Kränkung und die plötzliche Mutterschaft überforderten und schwächten sie, nur die alte Frau war der Mutter in dieser Zeit zu einer Stütze geworden, zu einem Quell von Wärme und Ruhe. Und auch sie, Anna, hatte sich in dieser kurzen Zeit als ruhiger und zufriedener Säugling erwiesen.

Anna.

Diesen Namen hatte sie von ihren Eltern sofort nach der Geburt erhalten. Obwohl damals eher abschätzig als altmodisch befunden und kaum je gewählt, bestand die Mutter darauf. Und der Vater umkränzte ihn noch pompös, er benannte seine Tochter stolz: Anna Katharina Nastassja! Die Mutter widersprach nicht, wie sie dem Mann ja fast nie widersprach, nannte ihr Kind jedoch stets nur schlicht und einfach Anna. Es sei der schönste Name auf Erden, betonte sie immer wieder, er enthielte Unendlichkeit, endloses Anfangen und Enden.

Obwohl Annas Geburt problemlos verlaufen war, kam es zu Komplikationen, als die junge Mutter bereits daheim war. Die Blutungen wollten nicht enden, und der Arzt wurde unsicher. In einem von Nonnen geleiteten Spital nahm er eine Ausschabung vor. Die Mutter hatte niemandem etwas davon gesagt, weil sie meinte, nach diesem, wie vom Arzt erklärt, ›Routineeingriff‹ ohnehin gleich wieder in ihre Wohnung zurückkehren zu können. Stattdessen jedoch strömte nach der Operation weiterhin Blut aus ihr und tränkte die Bettwäsche. »Die Nonnen haben mich deswegen beschimpft«, erzählte die Mutter. Anna erfuhr mehrmals und mit diversen Ausschmückungen vom ruhmreichen Geschehen, das dem folgte: wie der Vater – nachdem die Mutter eine Nonne mit Geld hatte bestechen müssen, ihn anzurufen – als machtvoller Held aufgetaucht war, die blutende Frau mit starken Armen aus dem Bett gehoben, sie aus dem Krankenzimmer und zum Auto getragen und nach Hause zurückgebracht hatte.

Dort allerdings sei es dann jedoch weitaus weniger ruhmreich zugegangen, ein Ärztekonsilium wurde einberufen, und die Mutter erhielt Medikamente, die alles versiegen ließen, ihre Blutung, aber auch das Fließen der Muttermilch. Der winzige Säugling mußte also allzu früh und abrupt auf Flaschennahrung umgestellt werden.

Trotzdem sah Anna später Fotos, auf denen eine schmal gewordene Mutter sich über ihr

wohlgenährtes Baby beugte, lächelnd, mütterlich, hübsch geschminkt, ja, es waren hübsche Bilder.

Anna wurde von Beginn an viel fotografiert, stets zusammen mit der Mutter, und diese Fotos kursierten oft in Zeitungen. Der Vater liebte Öffentlichkeit in jeder Form, und er hatte schließlich eine junge Schauspielerin geheiratet. Also ließ er sich nicht lumpen und bugsierte diese so oft es ging ins Rampenlicht, vorrangig in das der Boulevard-Presse, wo Meldungen in der Art von ›Weiblicher Jung-Star mit reizendem Kind‹ bevorzugt wurden. Der Mutter gefiel das nicht wirklich, wie sie ihrer Tochter später gestand, aber sie fügte sich.

Davon abgesehen lag Anna gut genährt, heiter und ahnungslos in fürsorglichen weiblichen Händen. Es waren vornehmlich die der alten Kinderfrau, denn die Mutter, unerfahren, matt, oft bettlägerig, überließ ihr den Säugling, wann immer es ging. Die ihr für eine Weile aufgezogene berufliche Untätigkeit und das Vermissen des selten erscheinenden Kindesvaters taten das Ihre, die junge Schauspielerin melancholisch und antriebslos werden zu lassen. Aber es herrschte Frieden in der dunklen Stadtwohnung, Frieden umgab das kleine Mädchen. Ohne Aufruhr verliefen die ersten Monate seines Lebens.

Bis eines Tages die alte Kinderfrau von ihrer Familie mit aller Strenge in das heimatliche

Dorf zurückgerufen wurde. Sie sei schließlich selbst Großmutter, ihre eigenen Enkelkinder bräuchten sie, hieß es, warum dort in der Stadt weiterhin einen fremden Säugling betreuen!

Also mußte schweren Herzens Abschied genommen werden. Die alte Frau selbst sei überaus betrübt gewesen und mit Tränen in den Augen fortgegangen, erzählte die Mutter. Sie erzählte von diesem Geschehen, wie man von einem nicht wiedergutzumachenden Unglücksfall berichtet. Und das war es wohl auch, denn die Kindermädchen und Kinderfrauen, die Anna nachträglich zu versorgen hatten, erwiesen sich weitgehend nicht als Glücksfälle.

Annas bewußt wahrgenommenes Leben begann, nachdem man aus der Innenstadtwohnung am Kohlmarkt ausgezogen und in eine Zimmerflucht in der Weyrgasse im dritten Bezirk übersiedelt war. Hier entstanden ihre ersten Erinnerungsbilder.

Der Vater hatte diesen Umzug letztendlich bestimmt. Wenn schon Familie, dann in großem Stil, befand er. Ausschließlich nach seinen Wünschen wurden die hohen Räume der neuen Wohnung in dunklem Weinrot, Aubergine oder Ocker gestrichen, schwere, goldene Bilderrahmen, meist ohne ein Gemälde zu beinhalten, zierten die Wände. Er folgte auch hier seinen eigenen verwegenen Vorstellungen, die jedoch keinerlei Wohnlichkeit für ein kleines Kind erschufen. Die Mutter bemühte sich am

Rande dieser düster gestalteten Pracht um eine freundlichere Umgebung für ihr Kind, einen kleinen Hort der Geborgenheit, in dem auch sie selbst sich vielleicht ein wenig geborgen fühlen konnte. Diese riesige Wohnung hätte sie immer erschreckt, gestand sie Anna später.

Nun befanden sich hinter der riesigen Küche mit altem, gekacheltem Herd zwei kleine Räume, die ehemals den Dienstboten zugedacht gewesen waren. Einer davon wurde als Kinderzimmer eingerichtet, daneben wurde das jeweilige Kindermädchen untergebracht. Anna sollte in einem überschaubareren Lebensbereich Kind sein dürfen. Sie schlief in einem weißlackierten Bett, das goldene Krönchen verzierten, und an der Wand neben ihr hing das ehrwürdige Gemälde eines großen Hundes. Der würde sie beschützen, sagte die Mutter.

Denn die kleine Anna schien des Schutzes zu bedürfen. Schon ihre ersten Lebenserinnerungen hatten wenig mit unbeschwerter kindlicher Wahrnehmung zu tun, sehr rasch fühlte das Kleinkind hinter dem hellen Augenschein dunkel Bedrohliches und Traurigkeit. Sie erinnerte sich zwar an ein junges, rotbackiges Kindermädchen, das sie fröhlich umsorgte, allem Anschein nach fehlte es ihr an nichts. Aber eine vertrauensvoll vorhandene, sie herzende Mutter fehlte. Nie vergaß Anna ein nächtliches Erwachen in ihrem Bett, die rosa Nachttischlampe brannte, und neben ihr saß die Mutter und weinte. Leise liefen Tränen über ihr Gesicht. Rasch schloß

das Kind Anna seine Augen wieder und tat so, als schliefe es.

Als die Familie sich in der großen Wohnung niedergelassen hatte, begann die junge Schauspielerin allmählich wieder ihrem Beruf nachzugehen. Der Vater hingegen tauchte nach wie vor selten bei seiner Familie auf, er war irgendwo in der Stadt unterwegs oder auf Reisen. Wenn also nicht am Theater tätig, blieb die Mutter zu Hause meist allein sich selbst und ihrem Kind überlassen. Sie fühlte eine Welle von Traurigkeit, wenn sie sich über die kleine Anna beugte, sie hochnahm, fütterte oder zu ihr sprach.

Das neue Kindermädchen hieß Hildegard und bezog das Zimmer nebenan. Jung und unbekümmert tat es alles mit leichter Hand, war oft ein wenig nachlässig und ganz sicher nicht die perfekte Betreuerin. Ihre Frische jedoch hob sich wohltuend von der Gemütsverfassung der Mutter ab, bei Hildegard war es Anna so, als würde sie von einer stets gut gelaunten, älteren Schwester umsorgt.

Das Mädchen reiste auch mit ihnen, als die Mutter beschloß, mit ihrer kleinen Tochter einen ganzen langen Sommer in Kärnten zu verbringen. Sie logierten im Anwesen einer befreundeten Schauspielerin namens Angelika, die dort zur Aufbesserung ihres Lebensstandards auch Urlaubsgäste beherbergte. Die körperlichen Schwierigkeiten nach Annas Geburt und die

allzu baldige Wiederaufnahme ihrer Theaterarbeit hatten die Mutter nicht wieder zu Kräften kommen lassen, sie war sehr dünn geworden und litt unter ständiger Müdigkeit. Erholung tat not. Außerdem war Angelikas ebenfalls anwesender Ehemann, ein bekannter Internist, darum bemüht, die erschöpfte Schauspielerin kraft eines ausgeklügelten Ernährungsplanes wieder aufzupäppeln.

Während also die Mutter in diesen Sommerwochen viel für sich blieb und ruhte, war meist Hildegard an Annas Seite. Sie schliefen gemeinsam in einem der hübsch eingerichteten Zimmer, vor dem Zubettgehen tollten sie vergnügt herum, und auch am Morgen herrschte sofort wieder gute Laune. Diese unbeschwerte Gemeinsamkeit ließ Anna aufleben. Wohl auch, weil sie die Mutter nachts im Nebenzimmer wußte, ihr ganz nah. Und tagsüber gab es ja ebenfalls mütterliche Nähe, bei den Mahlzeiten etwa, oder auf einem Spaziergang zu zweit. Und vor allem entfernte die Mutter sich nie gänzlich, sie war nie bei einer Vormittagsprobe oder Abendvorstellung, also weit weg, in dieser unbekannten Welt des Theaters. Anna fühlte sich hier keinen Augenblick zurückgelassen, auf ewig verlassen, ein Gefühl, das sie aus der großen düsteren Wiener Wohnung nur allzu gut kannte. Deshalb war sie zufrieden und glücklich in diesem Sommer, den sie zwischen hochstehenden Wiesen und weiten Waldungen in Angelikas Landhaus ver-

brachten, sie erlebte hier eine kurze Zeit schattenlosen Kindseins.

Auch die Besuche eines jungen Mannes, der ab und zu nachts vor dem Fenster des Kinderzimmers stand und Einlaß begehrte, empfand sie als etwas, das zu diesem Sommer zu gehören schien. Der etwa vierzehnjährige Sohn Angelikas, der Claudius hieß und Claudi gerufen wurde, hatte sich unsterblich in Hildegard verliebt. Daß seine Mutter diese frühe Liaison, noch dazu ›mit einem Dienstmädchen‹, als äußerst unangenehm und unpassend empfand, erfuhr die kleine Anna ja nicht, und daß die zwei jungen Menschen sich neben ihrem Bettchen küßten, oder vielleicht sogar liebten, tat ihrem tiefen und festen Schlaf keinen Abbruch. Sie war fröhlich und gesund in diesem Sommer.

Auf dem Anwesen gab es auch einige Pfauen. Deren seltsame Laute, ihr majestätisches Stolzieren und die großen Räder aus Gold und Türkis, die sie aus ihrer Federschleppe hochschlagen konnten, all dies begeisterte Anna. Aber trotz ihrer Begeisterung hielt sie sich von diesen seltsamen, großen Vögeln fern, nur in gebührendem Abstand zu ihnen hockte sie oft im Gras und beobachtete sie.

Es war eine Zeit friedlicher Stunden. Die Mutter saß nicht weit von ihr entfernt neben dem Arzt in der damals üblichen, blumengebastelten ›Hollywoodschaukel‹. Sie schwangen leise plaudernd hin und her, im Haus hörte man Angelika telefonieren oder in der Küche

Befehle erteilen, Hildegard lehnte am Fenster des ebenerdigen Kinderzimmers und schäkerte mit Claudi, der Sommer wölbte sich warm und blau, die Wiese um Anna duftete, sie sah den Pfauen zu und war mit sich und ihrem Kinderleben zufrieden.

Nur wenige Male kam der Vater vorbei, er fiel sofort auf ein Bett und schlief übermüdet ein. Meist blieb er dann auch nur eine Nacht. Anna hörte die Stimmen aus dem Zimmer der Eltern und war erleichtert, wenn der Vater mit seinem Sportwagen am nächsten Morgen wieder davonsauste, die Mutter neuerlich allein blieb und die friedvolle ländliche Stille zurückkehrte. Bei diesen kurzen Besuchen kümmerte sich der Vater auch kaum um seine kleine Tochter, ein knappes Tätscheln, ein »Na, du bist ja schon ordentlich g'wachsen!«, nicht viel mehr. Anna lernte den Vater aus der Ferne zu betrachten wie einen ihrer Pfauen. Aus der Ferne beeindruckte er sie auch wie ein schillernder, räderschlagender Pfau, und ebenso erfüllte es sie auch stets mit leiser Angst, wenn er ihr näher kam.

Anna genoß in dieser sommerlichen Zeit das Genesen der Mutter. Sie fühlte ihre Erholung, den Atem ihrer Gegenwart, sobald der Vater wieder davon war. Und unauslöschlich in Erinnerung blieb Anna ein Lied, das die Mutter und Angelika gemeinsam immer wieder zu einer Schallplatte, oder auch völlig frei, mit stets verzückt schimmernden Augen trällerten:

»Überall blühen Rosen – überall blühen Rosen
– überall blühen Ro-o-sen für Dich – –«

Zurück in Wien, nahm alles wieder in unveränderter Form seinen Lauf. Zwar blieb Hildegard noch eine Weile bei Anna in der Weyrgasse, gemeinsam spazierten sie an so manchem Nachmittag durch den Prater, dort, wo es Alleen, Laub, Rasenflächen und gesundheitsfördernden Abstand zur staubgetränkten Stadtluft gab. Aber das Kindermädchen wurde langsam zur jungen Frau, und sich ständig an der Seite eines Kindes zu befinden, geriet ihr zur Langeweile. Immer lustloser erfüllte Hildegard die unerläßlichen Pflichten und sehnte sich gleichzeitig nach dem großen Abenteuer. Das Kind spürte ihr Abstandnehmen und vermißte wieder die Nähe der Mutter.

Am Burgtheater hatte eine neue Saison begonnen, der Betrieb voll eingesetzt. Die junge Schauspielerin erhielt größere Rollen, mußte schwierige Aufgaben meistern, sie arbeitete hart und wirkte zu Hause meist nur müde, wie erloschen. Diese Rosen, die sie im Sommer besungen hatte, schienen für sie nicht zu blühen.

Anna wartete stets sehnsüchtig darauf, einige Stunden gemeinsam mit der Mutter verbringen zu können. Etwa bei einem schlichten Abendessen am Küchentisch, wenn keine Vorstellung lief. ›Spielfrei‹ hieß das, rasch erlernte Anna dieses Wort. Oder bei einem gemeinsamen Besuch der Großeltern, die jenseits der Donau